

Vom Leben und vom Schach geprägt

Drei körperbehinderte Schachspieler berichten von ihrem Schicksal, ihrer Liebe zum Schach und sagen, was sie sich für die Zukunft wünschen – Behindertenschach Teil 3
Von Stefan Liebig

In den ersten beiden Teilen der Serie über Behindertenschach blickten wir auf die allgemeine Situation des Behindertenschachs in Deutschland und auf die besonderen Situationen und Probleme von seh- und hörbehinderten Schachspielern. In der aktuellen Folge berichten die drei körperbehinderten Spieler Manuela Mekus, Michael Becker und Matthias Dörner, auf welche Schwierigkeiten sie im Schachalltag stoßen und welche Verbesserungen sie sich fürs Vereins- und Turnierleben wünschen. Sie kennen sich durch ihre gemeinsame Teilnahme an der Online-Paralympiade im Jahr 2020, zudem spielten Mekus und Dörner mit dem im letzten Teil interviewten gehörlosen Wolfgang Kössler sowie Artur Kevorkov bei der diesjährigen Schacholympiade für Behinderte in der serbischen Hauptstadt Belgrad.

Was bedeutet Ihnen Schach?

Becker: Schach hat mich mein ganzes Leben begleitet und wesentlich geprägt. Trotz meiner Behinderung kann ich gerade durch Schach aktiv am gesellschaftlichen Leben teilnehmen.

Dörner: Mich fasziniert, dass es drei Ergebnisse gibt und nicht nur Sieg und Niederlage. Man kann neue Dinge planen und trainiert seine Entscheidungsfindung, das hält geistig fit. Wichtig sind für mich zwei Dinge: Man sollte zum einen akzeptieren, dass es immer einen Besseren gibt! Zum anderen sollte man sich immer vergewissern, dass es nach kleinen Fehlern noch weiter geht.

Mekus: Ich liebe das Spiel. Ich habe als Kind und Jugendliche viel gespielt und gute Erfolge gefeiert. Dann habe ich lange nicht mehr gespielt.

Wieso sind sie ausgestiegen und dann doch wieder eingestiegen?

Mekus: Als Alleinerziehende konnte ich nicht am Wochenende in der Herren- und in der Damenmannschaft spielen. Dann hätte ich mich nicht um meine Tochter kümmern können. Schweren Herzens habe ich mich aus dem Damenteam – immerhin spielten

wir in der 2. Bundesliga – zurückgezogen. Später ging es mir gesundheitlich immer schlechter. Ich wohnte inzwischen in Düsseldorf, spielte aber immer noch in Eisenach. Das war zu anstrengend und ich hörte ganz auf. Dann kam aber ein paar Jahre später der Punkt, an dem ich mein Leben nur noch langweilig fand. Ich fragte mich, ob es reicht, wenn ich nur noch arbeite und abends müde in der Wohnung sitze. Und es war klar: Das wollte ich nicht! Ich meldete mich für ein DSAM-Turnier (Deutsche Schachamateurmeisterschaft) an und qualifizierte mich gleich fürs Finale. Zu meiner Überraschung wurde ich dort gefragt, ob ich bei der Schach-WM für Menschen mit Behinderung teilnehmen möchte. So spielte ich 2015 und 2017 in Dresden tatsächlich bei einer Weltmeisterschaft mit! Die Ergebnisse waren aber nicht so toll und ich stellte mir die Frage, ob ich wieder aufhöre oder ernsthaft trainiere. Seitdem leiste ich mir regelmäßig Online-Trainerstunden.

Herr Becker, Sie starten nur online bei Behindertenturnieren, am Brett spielen sie immer bei „normalen“ Turnieren mit. Wieso?

Für die Motivation der Behinderten sind die Turniere schon wichtig. Mir sind aber gegenwärtig die Kämpfe mit allen Spielern wichtiger. Ich spiele regelmäßig in der Oberliga, verschiedene Einzelturniere und Schnellturniere. Für Blitzschach reicht meine Feinmotorik der Hände noch nicht, ich arbeite aber daran.

In langen Partien sind Sie aber sehr erfolgreich.

Zu DDR-Zeiten im Kinder-, Jugend- und Männerbereich wurde ich Einzelbezirksmeister und mit den Mannschaften mehrfach DDR-Meister. Nach meiner Erkrankung und als ich die Figuren mit meinen Händen wieder von Feld zu Feld bewegen konnte, wurde ich im Jahr 2019 Landesseniorenmeister und Deutscher Seniorenmeister Ü50 und mit der Auswahl von Sachsen-Anhalt Deutscher Seniorenmannschaftsmeister Ü50.

Herr Dörner, welche Rolle spielte Schach nach ihrer schwerwiegenden Operation?

Es war eine schwere Zeit, zumal auch meine Beziehung dadurch auseinanderging. Andererseits haben mir viele Menschen geholfen. Dazu gehören auch meine Vereinskollegen von Turm Krefeld. Ich spiele kaum Turniere. Eigentlich nur die Mannschaftskämpfe. Es ist schön, seit etwa 40 Jahren zur ersten Mannschaft zu gehören. Ansonsten blitze ich leidenschaftlich gerne auf liches.

Wie wichtig sind Behindertenturniere?

Dörner: Die Kontakte und der Austausch untereinander sind sehr wichtig. Mit Behinderung sind soziale Kontakte oft schwierig und daher selten.

Mekus: Für mich ist es wichtig, an beiden teilzunehmen. Die Begegnungen sind wichtig. Aber auch die Ergebnisse und die Erlebnisse spielen eine wichtige Rolle: Es kann mir niemand nehmen, dass ich im Jahr 2022 Dritte bei der Behinderten-WM in Israel wurde und tolle Reisen zu den internationalen Turnieren machen kann.

Mit welchen Problemen werden Sie vor und bei Turnieren konfrontiert?

Becker: In öffentlichen Gebäuden sieht es meist gut aus. Aber für mich als Rollstuhlfahrer bedeutet es immer einen enormen organisatorischen Aufwand, um an einem Schachturnier teilnehmen zu können. Es stellen sich immer dieselben Fragen: Ist das Spiellokal barrierefrei? Gibt es eine barrierefreie Unterkunft in der Umgebung? Kann ein Pflegedienst vor Ort meine Betreuung übernehmen? Hat ein Freund Zeit, mich zu begleiten und zu transportieren? Ein langer Prozess und alles muss dabei passen.

Dörner: Überraschungen gibt es immer wieder: So gab es bei einem Auswärtskampf in der NRW-Liga eine Toilette, die nur über eine Holzleiter erreichbar war. Da musste ich mir mit meinen Krücken etwas einfallen lassen. Den Regeln nach hätten wir kampfflos gewonnen – aber ich hasse Formalien und Korinthenkackerei. So etwas ist nie zielführend. Wir müssen die Situation konstruktiv verbessern. Das gilt für die gesamte Gesellschaft.

Sind behindertengerechte Spielbedingungen ein deutsches Problem?

Mekus: Ich war in Israel und in Serbien – das hat sogar ohne Begleitung funktioniert. Weil es dort gute Bedingungen gibt.

Dorner: Ja, gerade in Belgrad war für nahezu perfekte Bedingungen gesorgt. Das Hotel war behindertengerecht und auch am Spielsaal gab es nichts zu mäkeln. Allerdings ist auch in Deutschland eine komplette Mannschaftssaison ohne Probleme keine Ausnahme.

Wie kann man Problemen vorbeugen?

Becker: Ich frage Organisatoren im Vorfeld nach der Barrierefreiheit und behindertengerechten Toiletten und bekomme dort meist schnell Auskünfte. Da muss man aber auch Kompromisse eingehen.

Gibt es auch Kontakt zu Gert Schulz, dem Referenten für Inklusion beim DSB?

Becker: Ja wir sind in Kontakt. Er fragt mich oft nach meiner Meinung. Ich hatte den Vorschlag unterbreitet, den Behinderten ebenso einen Freiplatz bei der Deutschen Einzelmeisterschaft (DEM) zu geben, wie es für die Blinden schon lange üblich ist. Da fand ich überall Zustimmung und 2022 hatten im Frauen- und Männerturnier Behinderte einen Freiplatz. Die Bedingungen waren für mich nicht ideal. Der Veranstalter hatte vergessen dem Rollstuhlfahrer ein barrierefreies Zimmer zu reservieren. So musste ich in ein anderes Hotel mit vielen Transfers und Anstrengungen ziehen. 2023, nach dem geplatzten Schachgipfel, fand sich für die DEM leider kein barrierefreier Ersatzausrichter. Bedauerlicherweise wurden die Behinderten nicht gefragt, ob sie unter den schwierigen Bedingungen bei der DEM trotzdem spielen würden. Schade, eine verpasste Chance. Der Vertreter des Blindenschachverbandes hat allen Widrigkeiten zum Trotz mitgespielt.

Sollte es mehr Unterstützung während der Turniere geben?

Becker: Bei der Auswahl des Spiellokals sollte an Barrierefreiheit gedacht werden. Ein fester Spielplatz während des Turniers wird schon von vielen ermöglicht.

Mekus: Es wäre schön, wenn die Zeit bei Toilettengängen angehalten werden könnte. Körperbehinderte brauchen nicht nur länger für den Weg zur Toilette, sondern auch viel länger für den Toilettengang. Bei vielen geht es auch nicht ohne Hilfestellung. **Wie kann man Nichtbehinderte dafür sensibilisieren?**

Dorner: Ob im Schach oder im Alltag: Jeder sollte auf Behinderte zugehen. Wer beispielsweise einmal einem Contergan-

Michael Becker lebt mit seiner Frau, zwei Kindern und drei Enkeln in Halle an der Saale, wo er 1957 geboren wurde. Er studierte Verfahrenstechnik an der TH Leuna-Merseburg. Der FIDE-Meister ist seit 2023 Mitglied des SK Dessau 93, zuvor spielte er über fünf Jahrzehnte in drei verschiedenen Hallenser Vereinen (Lok, Buna, USV). Er erlitt 2015 eine Autoimmunreaktion. Dadurch wurde das Nervensystem außerhalb seines Zentralnervensystems zerstört und er war innerhalb von 48 Stunden vollständig gelähmt. Seither ist er an den Rollstuhl gebunden. Dank täglichem Training und vieler Therapien konnte er viele Körperfunktionen reaktivieren und führt ein weitgehend selbstbestimmtes Leben. Dennoch ist er auf die umfangreiche Hilfe seiner Frau und Familie sowie von Therapeuten, Pflegepersonal, Helfern und Freunden angewiesen.



50 Jahre später – 1969 wurden Jörg Schmidt, Frank Wilke, Rainer Erler, Manfred Pichler, Michael Becker und Wolfgang Dietrich (v.l.) DDR-Schülermannschaftsmeister mit Lok Halle

Alle Fotos: privat

Manuela Mekus wurde 1971 in Eisenach geboren, wo heute noch ihre Tochter Stephanie Mekus und ihre Enkelin Sophie Pfaff (die beide auch Schach spielen) leben. Die ausgebildete Berufskraftfahrerin zog 2007 nach Düsseldorf, wo sie bis heute wohnt. Sie hatte dort als Fachkraft im Fahrbetrieb im Büro der Rheinbahn AG eine neue Arbeit gefunden. In der neuen Heimat lernte sie ihren heutigen Lebensgefährten kennen. Sie war sechs Jahre alt, als ihr Vater ihr das Schachspielen beibrachte. Der hatte es kurz zuvor während eines Krankenhausaufenthaltes erlernt. In der Jugendzeit spielte sie oft erfolgreich bei Jugendturnieren. Im Kampf um die vorderen Plätze versagten ihr jedoch meist die Nerven. Schon als Kind litt sie unter dauerhaften Rückenschmerzen. Ihre Eltern taten dies als Wachstumsschübe ab. Es stellte sich später heraus, dass sie an Skoliose (Krümmung und Verdrehung der Wirbelsäule) litt. Zur Linderung des Dauerschmerzes nimmt sie starke Opiate ein. 2020 wurde ihr gesamter Körper versteift. Sie erlitt in der Reha einen Schlaganfall. Außerdem hat sie ein Aneurysma, Schilddrüsenprobleme und Bronchialasthma sowie einen Herzinfarkt erlitten.



Matthias Dorner ist eingefleischter Rheinländer. Er wurde 1959 in Düsseldorf-Kaiserwerth geboren und lebte seither in Ratingen, Meerbusch und Willich. Er studierte Betriebswirtschaftslehre in Köln. Bereits mit 13 Jahren trat er in „seinen“ Verein Turm Krefeld ein. Hier



spielt er seit 50 Jahren, davon ungefähr 40 Jahre in der ersten Mannschaft. Er ist FIDE-Meister und begeisterter Blitzschachspieler. Er qualifizierte sich mehrfach für die Deutsche Blitzschacheinzelmeisterschaft. 2012 erhielt er eine niederschmetternde Krebsdiagnose. Seine Ärzte wollten ihn bereits in eine Palliativeinrichtung überweisen. Doch es fand sich ein Arzt, der die notwendige, größtmögliche Tumoroperation durchführen wollte. Die Erfolgswahrscheinlichkeit wurde bei nur zehn Prozent eingestuft. Matthias Dorner überlebte, muss seither aber auf ein Bein und ein Teil des Beckens sowie eine Niere verzichten. Immerhin blieben ihm entgegen der Diagnose Stoma und Dialyse erspart. Er kann ohne Prothesen und ohne fremde Hilfe leben und bewegt sich überwiegend mit Krücken, zum Teil auch im Rollstuhl fort.

Geschädigten beim Toilettengang geholfen hat, der weiß, wie schwierig das ist. Im letzten Teil der Serie berichteten Sie von den Aufmerksamkeitsproblemen, die Gehörlose während einer Partie haben – es ist einfach wichtig, davon zu wissen. Nur so und im täglichen Umgang miteinander kann man davon erfahren. Jeder hat da seine ganz eigenen Probleme auf physischer und psychischer Ebene.

Becker: Ich hatte noch kein negatives Erlebnis. Dennoch sollte man die Nichtbehinderten mehr für die Probleme der einzelnen Behinderungen sensibilisieren. Ich hatte früher auch keinen Blick dafür, dass eine Stufe oder Kante für einen Rollstuhlfahrer schon eine Herausforderung sein kann. **Gibt es auch schlechte Erfahrungen im Umgang mit Nichtbehinderten?**

Mekus: Ich bin sehr traurig, dass ich trotz guter Ergebnisse von der fünften in die sechste Mannschaft herabgestuft wurde. Ich hatte sogar überlegt aufzuhören. Die Erklärung, dass nur nach DWZ aufgestellt wurde, ärgert mich. Ich kann nicht viel spielen und meine Zahl so verbessern. Zur Entschädigung machte man mich zur Mannschaftsführerin. Das heißt aber, dass ich jetzt alles organisieren muss und von Anfang bis Ende eines Kampfes vor Ort sein muss. Das ist sehr anstrengend für mich.

Haben Sie während der Partien eigentlich Probleme? Wenn ja, bemerken das die Gegner?

Mekus: Ich habe immer Schmerzen. Ich kann nicht lange ruhig sitzen und nehme dauerhaft Schmerzmittel. Die Gegner merken das vielleicht daran, dass ich mich auf dem Stuhl mehr bewege, je länger die Partie dauert. Leider lässt auch meine Konzentration nach. Das kostet mich immer wieder Punkte.

Dorner: Durch mein fehlendes Bein und den entfernten Beckenteil kann ich ebenfalls nicht lange schmerzfrei sitzen. Das merken Gegner vermutlich. Was sie nicht bemerken und woran sicher verständlicherweise auch keiner denkt, sind die Phantomschmerzen, die ich immer wieder habe und die während einer Partie äußerst störend sind. Das geht natürlich zulasten der Leistung.

Becker: Sind alle Barrieren vor der Partie beseitigt spiele ich auf Augenhöhe, auch dank meiner wieder antrainierten Körperspannung.

Was wünschen Sie sich für die Zukunft?

Becker: Offizielle Meisterschaften in allen Altersklassen sollten barrierefrei veranstaltet werden. Informationen zu und

Unterstützung bei internationalen Veranstaltungen müssen besser werden. Bei den Blinden und den Hörgeschädigten gibt es auf dem Gebiet schon einiges – auch mit deutscher Beteiligung. Die körperlich und geistig Behinderten stehen da noch etwas hinten an. Außerdem sollte es mehr inklusive Turniere wie in Schönebeck geben. Das fand im Oktober zum vierten Mal statt. Unter den 80 Teilnehmern waren Blinde, Hörgeschädigte, Rollstuhlfahrer und geistig Behinderte. Eine tolle Veranstaltung.

Mekus: Ich fände es toll, wenn mehr Rücksicht auf Behinderte genommen würde. Und bei den Behindertenturnieren sollten spielfreie Tage integriert werden, anstatt an den Turniertagen auch noch Blitz- und Schnellschachturniere unterzubringen. Das wird für viele zu anstrengend und dann nehmen manche eben nicht teil.

Dorner: Das Bewusstsein für die Probleme von Behinderten Schachspieler sollte gefördert werden. Berichte wie dieser sind sehr wichtig für unsere Außendarstellung. Das ist Werbung für ein Hobby, das den Geist beschäftigt, das Selbstbewusstsein stärkt und die Inklusion fördert. Aber natürlich müssten die Etats für Inklusion deutlich erhöht werden. Trotz der zu geringen finanziellen Mittel sehe ich den DSB aber bereits auf einem guten Weg. Ein Beispiel sind die Freiplätze für Behinderte bei den Deutschen Einzelmeisterschaften. Das sollte es auch bei den Jugendlichen geben. Außerdem sollte der Breitensport gefördert werden und viel mehr Behinderte zum Schachspielen motiviert werden. Denn es kann ihnen so viel geben ...

Apropos – was gibt Ihnen Schach über das eigentliche Spiel hinaus?

Mekus: Meine Tochter Stephanie und meine Enkelin Sophie spielen auch Schach. Sophie wurde bei ihrem ersten Turnier gleich Vizebezirksmeisterin. Ich erinnere mich auch, wie ich als Siebenjährige gegen einen Vereinsspieler spielte. Der alte Mann belächelte mich zuerst, war dann aber erstaunt, als ich gewann – ich hatte damals schon viel mit einem Buch geübt. Das sind einfach unvergessliche Momente, die die gesundheitlichen Probleme manchmal etwas in den Hintergrund drängen und für psychischen Ausgleich und soziale Kontakte sorgen.

Becker: Schach hat mich mein ganzes Leben begleitet und wesentlich geprägt. Trotz meiner Behinderung kann ich gerade durch Schach aktiv am gesellschaftlichen Leben teilnehmen.

Dorner: Schach hat auch mich wesentlich geprägt und mich neugierig auf viele andere Dinge, wie Kunst und Musik oder Bridge, gemacht. So habe ich auch von meinem Vorbild Tom Belz gehört: Der hat mit nur einem Bein den Kilimandscharo bestiegen. Das ist der Beweis: Wir sind zwar behindert, aber wir können viel erreichen – immerhin schaffe ich beim Bankdrücken 120 Kilogramm! Außerdem – und das finde ich sehr wichtig: Man spürt beim Schach keine Unterschiede – das ist wahre Inklusion!

Vielen Dank für das Gespräch, Frau Mekus, Herr Becker und Herr Dorner.

Inklusion durch Schach

Wenn auch die physischen Einschränkungen häufig gravierend und im Alltag limitierend sind, stehen sie also oft gar nicht so sehr oder sogar ausschließlich im Zentrum der Problematik körperbehinderter Schachspieler. Vielmehr sind es oft die meist unsichtbaren, psychischen und sozialen Begleiterscheinungen. Sie entstehen vielfach zum Beispiel durch das Ausschließen aus Gruppenaktivitäten. Insbesondere geschieht dies dann, wenn die Betroffenen nicht so kontaktfreudig sind wie die hier Interviewten. Meist ist dies gar nicht beabsichtigt, sondern liegt mitunter daran, dass die nötigen Rahmenbedingungen für Behinderte nicht erfüllt sind oder bei den Nichtbehinderten schlicht bislang keine Erfahrungswerte im Umgang mit behinderten Menschen vorhanden sind.

Mit offenem Umgang und Achtsamkeit sowie kleinen Hilfestellungen, beispielsweise bezüglich vorhandener barrierefreier Räume, können diese Rahmenbedingungen zumeist mit einfachen Mitteln entscheidend verbessert werden. Es sollte das Ziel der Vereinsverantwortlichen und der Turnierveranstalter sein, Behinderte zur Teilnahme an Vereinsaktivitäten und Turnieren zu motivieren und nicht-behinderte Vereinsmitglieder zum aktiven und offenen Aufeinanderzugehen zu bewegen.

Für Behinderte ist es enorm wichtig, aus ihrem leider in den meisten Fällen sehr begrenzten sozialen Umfeld herauszukommen und neue Bekanntschaften zu schließen. Wenn es dann sogar gelingt, durch sportliche Erfolge das Selbstbewusstsein zu stärken und zu erfahren, dass man trotz vieler Nachteile Großes erreichen kann, dann ist das umso besser. Außerdem kann auf diese Weise gezeigt und weiter ausgebaut werden, was völlig zu Recht immer wieder betont wird: Es gibt keinen inklusiveren Sport als Schach.